

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 5

Artikel: Achtung vor falscher Weichenstellung : das missverstandene Kind
Autor: Wolfensberger, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



vor falscher Weichenstellung

Das mißverstandene Kleinkind

Von Dr. med. Ch. Wolfensberger, Kinderarzt FMH

WARM und freundlich scheint die Mittagsonne auf das Vorgärtchen und den Sandhaufen, in welchem das kleine Vreneli, alles um sich herum vergessend, seine Sandkuchen fabriziert. Nun wird das Küchenfenster im zweiten Stock geöffnet, und Vrenelis Mutter ruft in befehlendem Ton: «Vreneli, ufecho!» Das Fenster schließt sich oben wieder – und unten «arbeitet» Vreneli emsig weiter. Eine, zwei Minuten vergehen, bis sich das Fenster zum zweiten Male öffnet und eine ungeduldige Stimme ertönt: «Vreneli, sofort ufecho, mir ässed.» Wiederum geht das Fenster zu, und wer nahe genug bei Vreneli war, konnte vielleicht bei ihm ein unwilliges Verziehen der Mundwinkel bemerken. Die interessante Tätigkeit wird jedoch nicht unterbrochen, denn

gerade soll der größte und schönste Kuchen entstehen.

Nun geht aber das Fenster zum dritten Male auf und die Mutter ruft drohend und schimpfend: «Jetzt ist aber sofort Schluß; wenn du nicht gleich kommst, hole ich dich an den Ohren herauf und du wirst erleben, was es dann gibt!» Das Fenster wird klimrend zugeschlagen. Erschreckt lässt Vreneli alles liegen und verschwindet aufschluchzend in der Haustüre.

An dieser und ähnlichen, täglich zu beobachtenden Szenen werden die wenigsten Erwachsenen etwas außerordentlich finden. Und doch offenbaren sie schlaglichtartig das grundlegende Mißverständnis dem Kleinkind gegenüber.

Im Nachbarsgarten kniet ein Hansli eben-

falls vor seinem Sandhaufen, und ist gerade daran, den Durchstich eines Tunnels vorzunehmen, als seine Mutter aus dem Fenster schaut und ihn ruhig und freundlich anruft: «Hansli, was machst du?» Ohne seine Tätigkeit zu unterbrechen blickt Hansli beglückt zur Mutter empor und ruft: «Lueg nu, lueg, Müetti, i han-en Tunnel gmacht!» Interessiert lehnt sich die Mutter aus dem Fenster und sagt anerkennend: «Der ist aber gut geraten. Den wollen wir dem Vater zeigen, wenn er heimkommt.» Hansli ist aufgestanden und betrachtet stolz sein Werk. Nun sagt die Mutter: «Jetzt hast du gewiß Hunger, komm, ich habe etwas Feines gekocht.» Hansli nickt und hüpfst vergnügt ins Haus.

Vrenelis Mutter, die diese Szene beobachtet hat, äußert sich später zu einer Nachbarin: «Das ist ja schrecklich, wie diese Frau ihren Hansli verwöhnt. So ein Theater mache ich nicht mit meinem Vreneli. Die soll einfach wissen, was parieren heißt. Seit sie erfahren hat, daß sie ein paar hintendrauf bekommt, wenn sie nicht sofort heraufkommt, brauche ich nicht mehr lange Tänze zu machen. Die soll nur frühzeitig merken, wer hier Meister ist; ich lasse mich nicht um den Finger wickeln von meinen Kindern, da beuge ich beizeiten vor.»

Vrenelis Mutter vertritt das autoritäre Prinzip mit seinen Vor- und Nachteilen. Die Vorteile für den Betrieb eines geregelten Haushaltes springen in die Augen: Gelingt es, ein Kind ein für allemal zum «Gehorchen aufs Wort» zu dressieren, so gestaltet sich das Leben der Erwachsenen sehr viel bequemer; was der Vater oder die Mutter anordnet, das wird ohne lange Diskussion und Widerrede ausgeführt.

«Wo kämen wir in unserem großen Geschäftsbetrieb hin, oder gar im Militär, wenn nicht genaue Kommandoerhältnisse eingehalten würden», pflichtet Vrenelis Vater der Erziehungsauffassung seiner Frau bei.

Hammer und Meissel für Granit, nicht für weichen Ton

So bestechend logisch eine solche Erziehungs-auffassung auf den ersten Blick aussieht, so unhaltbar und gefährlich ist ihre starre Anwendung in den ersten drei Lebensjahren des Menschen. Sie ist es deshalb, weil sie nicht mit

der Wirklichkeit der kleinkindlichen Seele rechnet.

Der Erzieher, der für das zweite und dritte Lebensjahr mit den Grundsätzen autoritärer Erziehung auszukommen glaubt, ist vergleichbar einem Bildhauer, der mit Hammer und Meißel – geeignet für die Bearbeitung von Granit – eine Tonfigur formen möchte. Es wird eine klägliche Mißform entstehen. Jeder Handwerker muß sich in der Wahl seiner Werkzeuge dem zu verarbeitenden Material anpassen, sonst entsteht ein Pfuschwerk. Erziehungs-pfusch leistet, wer dem Kleinkind gegenüber das Werkzeug einer autoritären Haltung anwendet. Das erzieherische Fernziel jedes verantwortungsbewußten Elternpaars ist ja nicht eine hündisch gehorsame Sklavenfigur, sondern ein selbständiger Mensch, der auf beiden Beinen im Leben steht, den Anforderungen des Augenblicks gewachsen ist und aus eigenem Antrieb, ohne zuerst Befehle abzuwarten, aus innerer Verantwortung einer höchsten, heiligen Autorität gegenüber das Richtige tut.

Autoritäre Erziehungshaltung in den ersten Kinderjahren bewirkt aber gerade das Gegenteil: sie untergräbt die innere Sicherheit, das gesunde Selbstvertrauen des jungen Menschen, sie lähmst und vernichtet die persönliche Unternehmungslust und Verantwortungsfreude. Oder dann treibt sie das Kind in den Widerstand und bewirkt in der Seele des Heranwachsenden eine zwangshafte, fast krankhafte Ablehnung alles dessen, was irgendwie nach Autorität riecht. In beiden Fällen hat also der ungeeignete Erziehungshammer einer autoritären elterlichen Einstellung aus der bildsamen Grundsubstanz der Kinderseele eine Mißform entstehen lassen.

Die seelischen Spannungen, welche im Kinde bei einem gestörten Verhältnis zu seinen Erziehern entstehen, äußern sich häufig vorerst in Schlafstörungen.

Das gesunde Kind sinkt nach einem glücklich verlebten Tag in einen tiefen und ruhigen Schlaf. Seine geöffneten Händchen liegen entspannt auf der Decke; ein Lächeln auf seinem Gesicht spiegelt die beseligenden Träume wider, die es erschaut. Doch das erzieherisch überforderte Kind, unser unverstandenes Vreneli schläft unruhig, Gesicht und Hände sind verkrampt, leise stöhnt es und wälzt sich im Schlafe hin und her. Beängstigende Bilder schaut es im Traume: Riesenhafte Dämonen

und spottlachende Kobolde verfolgen es, jagen hinter ihm her; es muß fliehen, fliehen, es rennt über eine Wiese – eine Hexe mit gräßlicher Fratze will nach ihm greifen – Vreneli entwindet sich ihr mit einem Aufschrei, rennt weiter und stürzt nach vorn ins Leere, in einen tiefen dunklen Abgrund. Voll Todesangst, schweißbedeckt, erwacht es am eigenen Angstschrei. Dunkel ist's um es her. Es setzt sich auf, weiß nicht, wo es ist – gleich wird die Hexe es erwischen – es weint und schreit um Hilfe ...

Das ist der Nachtschreck, der Angsttraum des Kindes. Jetzt braucht es die Hilfe der elterlichen Nähe. Grausames Kinderschicksal, wenn deine Eltern dich auch jetzt wieder mißverstehen und deinen Hilferuf für Schikane und Bosheit ansehen und ihn mit Drohen und Schelten ersticken.

Die Folgen

falscher Weichenstellung

In den allerwenigsten Fällen sieht der Erzieher zwischen dem, was sein Kind in der Lebensspanne zwischen der ersten und dritten Geburtstagsfeier erlebt hat, und dem Verhalten des Zehn-, Fünfzehn-, Fünfundzwanzigjährigen einen Kausal-Zusammenhang.

So auch Vrenelis Eltern: Mit drei, vier Jahren hat Vreneli nämlich nun sehr gut «folgen» gelernt. Es gehorcht den Anweisungen und Befehlen seiner Mutter aufs Tüpfchen. Es ist ein «ringes» Kind geworden.

Hansli hingegen gehorcht nicht immer «aufs Wort». Bekommt er einen Auftrag, so kommt es öfters vor, daß er sich zuerst nach dem Warum und Wieso erkundigt, und ihn erst ausführt, wenn er Sinn und Zweck eines Befehles erfaßt hat. Zuweilen geschieht es auch, daß er findet, der oder jener Auftrag sei nicht so pressant, und es braucht oft die ganze

Selbstüberwindung seiner Mutter, um die Geduld nicht zu verlieren.

Aber im Verlaufe des Schulalters zeigt sich ein wesentlicher Unterschied im Verhalten der beiden Kinder: Je höher hinauf unser Hans rückt, um so mehr anerkennen die Lehrer sein selbständiges Arbeiten, sein natürliches Selbstvertrauen, sein kritisches Denken, sein frisches Anpacken und seine Verantwortungsfreude.

Die Lehrer und die späteren Vorgesetzten in Vrenelis Schul- und Berufsweg jedoch klagen immer mehr über eine gewisse Stumpfheit und Interesselosigkeit, über mangelnde Unternehmungslust und eine allgemeine Passivität. Ja, sie führt zwar aus, was man ihr aufträgt, läßt aber in den Leistungen nach, sobald die Kontrolle durch die Vorgesetzten aufhört. Es macht ihr Mühe, einzusehen, daß sie nicht für ihre Lehrer, sondern für sich selber lernt. Auch scheint das freie Spiel der geistigen und seelischen Kräfte ständig wie gebremst. Und dann wieder klagt Vrenelis Mutter darüber, daß das früher so «ringe» Kind nichts von sich aus anröhre, wozu es nicht ausdrücklich aufgefordert worden sei und seit dem Eintritt ins Alter der Geschlechtsreife gehorche sie oft nur mit großem Widerstand und einer zunehmenden «Bokkigkeit». – Von Hans jedoch hören wir, daß das Verhältnis zu seinen Eltern mit zunehmendem Alter sich zur gegenseitigen Freude immer freier und kameradschaftlicher gestalte, ohne anmaßend zu werden.

Das Prägungsalter

Alle diese Zusammenhänge verstehen wir am besten, wenn wir die Kleinkinderzeit als das «Prägungsalter» bezeichnen. Das frühkindliche Bild vom Leben, das in dieser Zeit auf Grund der kleinkindlichen Erlebnisse entsteht, prägt sich tief und unauslöslich ein. Die Kinderseele ist ja nicht eine tote Masse, sie ist zwar ähnlich wie lebloser Ton leicht formbar,

Schweizerische Anekdoten

Ein älteres Fabrikantenehepaar aus unserm sparsamen ostschweizerischen Industrieort machte letzten Herbst eine Weltreise. Aus New York erhielten die zurückgebliebenen Angehörigen eine Ansichtskarte, auf der unter anderm stand:

«Wir bewohnen hier ein sehr luxuriöses Hotelzimmer. Das schönste daran ist das prachtvolle eigene Badezimmer aus grünem Marmor. Wenn es nur schon Samstag wäre!»

O. G., Zürich

aber gleichzeitig wirkt in ihr ein Streben, selbst die ihr angemessene Form zu finden, indem sie sich auseinandersetzt mit den Verhältnissen, die sie im Leben vorfindet. Von den tausend und abertausend erb- und konstitutionsbedingten Verhaltensmöglichkeiten wählt das Kleinkind – unbewußt – die ihm zweckmäßig erscheinenden, das heißt: sich wirksam erweisen.

Es hängt von dem Verhalten der Erzieher ab, ob sich dieses Streben entfalten kann. Das Kleinkind lebt nämlich nicht für sich, sondern in ständigem Blick auf das Gesicht der geliebten Erzieher – seien das nun leibliche oder stellvertretende Eltern. An ihrem Verhalten, an der kleinsten – dem Erzieher vielleicht ganz unbewußten – Gesichtsveränderung liest das Kleinkind dauernd die herrschende Stimmung ab.

Das Kleinkind ist meist mehr als wir uns vorstellen davon abhängig, daß zwischen ihm und den Erziehern, und ganz besonders seiner Mutter, gutes Wetter herrscht.

Die Kinderseele kann nur bei liebevoller Zuneigung recht gedeihen. Ein einjähriges, ein zweijähriges Kind ist für sich allein – ohne Liebesverbindung mit einem ihm wohlvertrauten Mitmenschen, in erster Linie der Mutter, gar nicht lebensfähig. So wie die wärmende und leuchtende Sonne unsern Tag erhellt, so ist das geliebte Gesicht der Mutter Erleuchtung und Durchwärmung des Lebensweges in der Finsternis und Kälte des Daseins. Erlischt dieses Licht, verdunkelt sich diese Sonne, so ist das Kleinkind einer Ur-Angst ausgeliefert, die dem Sturz in einen dunklen Abgrund gleichkommt. So wie eine totale Sonnenfinsternis die Primitiven in Todesangst versetzt, so erregt die Verwandlung eines lieben Muttergesichts, eines gütigen Vaterantlitzes in eine böse und unheimlich blickende, schimpfende und donnernde Fratze im Kleinkinde einen Todes-schrecken. Die bloße Erinnerung an einen solch durchgemachten Todesschrecken bewirkt in den empfindlicheren Kindern ein ängstliches Vermeiden all dessen, was – nach der kindlichen Vorstellung – zur Wiederholung dieses vernichtenden Erlebnisses führen könnte.

Der frühkindliche Tätigkeitsdrang

Nun ist aber das Kleinkindesalter durch einen intensiven Bewegungs-, Tätigkeits- und Spieltrieb gekennzeichnet. Alle diese Aktivitäten

haben nicht nur den Sinn der Erwerbung und Übung körperlicher Fähigkeiten – zum Beispiel des aufrechten Gehens – sondern stehen zugleich unter dem Zeichen der erwachenden Seelenkräfte.

Gleichlaufend mit dem Ausreifen der körperlichen Gleichgewichtsfunktionen geht ein unerhörtes Aufblühen gewaltiger innerer – tief in der Schöpfungsbestimmung des Menschseins verankerter – seelischer Bedürfnisse: der unersättlichen Neugier, der unwiderstehlichen Entdeckungsfreude des Kleinkindes. Mit dem Greifen-Lernen des Säuglings hat die Entdeckerfreude des erwachenden Geistes schon begonnen, aber mit dem Gehen-Können weitet sich der Aktionsbereich des frühkindlichen Forschungsdranges beinahe ins Grenzenlose.

Überall versucht es hinaufzusteigen, überall möchte es hingelangen, hineingucken, hineingreifen, alles möchte es besehen, betasten, ausprobieren – begreifen. Aber gerade dieser kindliche Tätigkeitsdrang mit seiner Bewegungs- und Lärmlust, die unersättliche Neugier und Entdeckerfreude der Ein- und Zweijährigen führt zu den häufigsten Zusammenstößen mit dem Erwachsenen.

Der Erwachsene will sein Eigenleben führen. Er will in seiner Tätigkeit, oder auch in seiner Ruhe nicht gestört werden. Er wehrt die Störungen – wenn nötig mit Gewalt – ab. «Lieb» sind die Kinder, die nicht stören, jene, die ihr Kindsein verleugnen lernen, die ihre natürliche kindliche Aktivität dem Erwachsenen zum Opfer bringen. Nicht alle Kinder zwar bringen dieses Opfer. Ein Teil – die seelisch robusteren – wählen den Kampf, den Widerstand gegen die Erwachsenen; sie werden bokig, trotzig und werden in das Geleise gedrängt, das dann bald in das Gebiet der «Schwererziehbarkeit» führt.

Die sensibleren Naturen unter den Kleinkindern aber sind nicht imstande, diese Kampf-Spannung zu ertragen; sie müßten daran zugrunde gehen. Nach wiederholten Zusammenstößen mit dem geliebten Erwachsenen, dessen freundliche Zuneigung für die Kinderseele Sein oder Nichtsein bedeutet, geben sie auf. Sie verzichten auf einen wichtigen Teil ihres Eigenlebens und ziehen sich in das Schneckenhaus der «Bravheit» zurück, die alles vermeiden will, was den Unwillen und Zorn des geliebten und gefürchteten Erziehers erregen könnte und lieber gar nichts tut, als etwas vielleicht Falsches.

Diesen Weg hat Vreneli beschritten. Er ist zunächst bequem für die Eltern. Aber der Wegzoll wird in späteren Jahren unerbittlich doppelt und dreifach erhoben werden.

Wir können uns nicht genug klar machen, daß in der frühkindlichen Unternehmungslust bereits der ganze Weg der Menschheit in ihrem Entwicklungsdrang zum Ausdruck kommt. Wir müssen ihn schon in den ersten tolptschigen Gehversuchen unserer Kinder bejahen und in jedem frühkindlichen Davonlaufen aus dem bekannten und wohlvertrauten häuslichen Bezirken, wir müssen ihn erkennen und bejahen in jedem neugierigen Öffnen und Ausräumen einer Schublade, in jedem – für uns schmerzlichen – Sezieren unserer Taschenuhr, die unser Kind unprogrammgemäß erwischt hat.

All diese Dinge in den Kleinkinderjahren zu bestrafen ist nicht nur sinnlos, sondern äußerst gefährlich; gefährlich für die weitere Entwicklung unserer Kinder. Es ist töricht, ein ein- bis zweijähriges Kind unbeaufsichtigt zu lassen und dann zu schelten oder zu schlagen, wenn es unterdessen seine Neugierde, seinen Entdeckungs- und Tätigkeitsdrang in irgendeiner für uns unbequemen Art befriedigt hat.

Kinder vergessen weniger rasch, als der Erwachsene meint

Viele Menschen mit Lebensschwierigkeiten im Sinne einer tief sitzenden Angst, einer Angst vor dem Leben und seinen vielfachen Möglichkeiten und Anforderungen, wissen nicht, daß die Ursache ihrer seelischen Not im zweiten oder dritten Lebensjahr durch ihre Erzieher gesetzt worden ist. Sie werden es vielleicht auch dann nicht zu wissen bekommen, wenn sie sich in eine psychotherapeutische Behandlung begeben, denn das zugrunde liegende Kleinkinder-Erlebnis war zu früh, um noch aus der Erinnerung hervorgeholt zu werden. Man müßte da die Eltern oder andere Zeugen befragen können.

Immer wieder kommt es vor, daß Eltern ihre größeren Kinder zum Arzt, zum Psychologen oder Erziehungsberater bringen und darüber klagen, ihr Kind sei so freudlos, so passiv in der Schule und daheim, müsse für alles und jedes extra aufgefordert werden. Und wenn man dann fragt, wie es denn mit anderthalb und zwei Jahren gewesen sei, dann bekommt

man meistens die Antwort: «Ja damals! Da war der Fritzli oder das Urseli noch ganz anders! Da war es ein lebenslustiges und überaus lebhaftes Kind, nur viel zu lebhaft! Nichts war vor ihm sicher, alles wurde heruntergerissen, überall wollte es hinaufklettern, es war eine entsetzliche Zeit. Wir lebten in einer Aufregung. Und denken Sie: als es einmal im Gärtchen spielte, ist es uns sogar davongelaufen. Das war so mit gut anderthalb Jahren; immer wollte es hinunter zur großen Straße, wo die vielen Autos fahren, und wirklich ist es uns zweimal dort hinunter entwischt. Wir waren zu Tode erschrocken, und dann haben wir ihm halt einmal gegeben – wissen Sie, nicht nur so ein bißchen, sondern recht zünftig, daß es für sein Leben daran denken sollte. Schließlich hätte es ja auch sein Leben kosten können. Da hat es das Weglaufen dann wirklich aufgegeben. Ja, auch ruhiger ist es geworden, konnte stundenlang lieb für sich in einem Ecklein sitzen und wir haben dann so vom zweiten Jahr an eigentlich nie mehr etwas mit ihm gehabt. Nur macht es uns jetzt in der Schule so Sorgen, wenn es nur etwas mehr Initiative hätte, mehr aus sich herauskäme, mehr Interesse zeigte ...»

Daß man aber das Interesse an allem Neuen, die tief zum Menschenwesen gehörende Neugier und Entdeckungslust mit jenem Ausschimpfen oder mit jenen Schlägen innerhalb der ersten Lebensjahre an der Wurzel getroffen hat, das bedenkt man nicht. «Das kann doch nicht sein – über so etwas wächst doch auch wieder Gras – das vergißt doch ein Kind so rasch! Schon am nächsten Tag – ja schon nach ein paar Stunden kann ja so ein Kleinkind sein wie vorher, kann lieb sein und den Eltern schmeicheln – den gleichen, die es vorher geschlagen haben. Wir können nicht daran glauben, daß die damalige Abstrafung für das jetzige Versagen verantwortlich gemacht werden kann.»

Und doch ist dies möglich.

Allzu scharfes Weichenstellen im Kleinkindsalter, allzu derbes Anfassen der noch plastischen Seelensubstanz durch gemütserschütternde Erlebnisse führt zu Verbiegungen für das spätere Leben. Zu diesen Gemütserschüttungen im Kleinkindsalter gehört jedes Erlebnis einer körperlichen Züchtigung, aber auch jedes böse Ausschimpfen und laute Anbrüllen. Daß wir das innere Wesen des Kleinkindes noch nicht besser erkannt haben und

die kostbarste Lehensgabe der Kleinkinderseele noch nicht besser zu verwalten verstehen, gehört zu den dunkelsten Seiten unserer «Kultur».

Über dem Gesagten darf nun aber nicht das Mißverständnis aufkommen, man solle das Kleinkind einfach wachsen und gewähren lassen. Ganz im Gegenteil. Das Kleinkind ist auf Führung durch den Erwachsenen angewiesen. Ohne Führung und Lenkung ist es vollkommen unfähig, ein Mensch zu werden, der diesen Namen verdient. Das völlige Sich-Selbst-Überlassen führt zur seelischen Verwahrlosung, zu einem Ausgeliefertwerden an die primitivsten seelischen Daseins-Schichten, in Asozialität und geistige Krankheit. Das Kind ist an sich weder gut noch schlecht, sondern höchste und niedrigste Neigungen schlummern in ihm dicht beieinander; maßgebend ist, welche Strebungen durch die frühkindlichen Erlebnisse gefördert und zur Entwicklung angeregt werden. Und hierfür ist von ganz entscheidender Bedeutung, wie das kleinkindliche Erlebnis- und Vorstellungsbild vom Leben aussieht.

Ist nun das Kleinkind ins Wirkungsfeld einer starren autoritären elterlichen Erziehungshaltung eingespannt, die nur das liebe eigene Ich, seine Ruhe und ungestörte Bequemlichkeit als Richtschnur verwendet, jener Haltung, die keine Spur eines liebevollen Eingehens auf die Interessen- und Gefühlswelt des Kleinkindes kennt, dann entsteht im Kinde das tiefe Gefühl der eigenen Ohnmacht und Rechtlosigkeit, das Erlebnisbild des schutzlos ausgelieferten Schwachen dem Stärkeren gegenüber. Der Erwachsene ist dann stets ein möglicher Feind: es gilt, ihn bei guter Laune, bei gnädiger Stimmung zu halten, um mit ihm auszukommen. Andererseits ergibt sich für dieses Kleinkind das gefährliche Wunschkbild, selber einmal so «mächtig» zu sein wie der gefürchtete Erwachsene, und selber auf schutzlose Schwächere herunterhacken zu können. Ist es uns nicht eine geläufige Erfahrung, daß «brave» Kinder die Rolle des «großen Quälers» an kleineren Kindern oder Tieren spielen, als Widerspiegeln des unbewußten Bildes, das sie vom Erwachsenen in sich tragen.

Die Angst vor Verwöhnung

Leider begegnet man gerade hierzulande der autoritären und aggressiven Erziehungshal-

tung dem Kleinkinde gegenüber erschreckend oft. Eine der häufigsten Ursachen hierfür ist die weitverbreitete Furcht vor Verwöhnung. Aus lauter Angst, man könnte sein Kind verwöhnen, werden unseren Kleinkindern immer wieder die natürlichen und elementarsten Liebesdienste versagt, und die allernormalsten Bewegungs- und Tätigkeitswünsche unterbunden.

Die seelische Bedrängnis, in die das Kleinkind durch eine irrtümliche Verwöhnungsfurcht des Erziehers gerät, äußert sich häufig in körperlichen Störungen. Es kommt zu Appetitmangel, Abmagerung und schlechtem Aussehen, es kommt zu Störungen des Schlafes, zu allgemeiner Nervosität und Anfälligkeit für alle möglichen Erkrankungen.

Ein Beispiel: Eine nette, tüchtige, pflichtbewußte Mutter bringt ihr kleines Töchterchen zum Arzt, weil es seit Monaten nicht mehr essen will und allnächtlich aufschreit. Außerdem sei es so ein «böses» und könne einfach nicht folgen. Blaß und mit traurigem Gesichtchen sitzt die kleine Sünderin während dieser Schilderung auf dem Untersuchungstisch und sagt dann leise vor sich hin: «Urseli immer, immer folge!»

Ja, gerade heute sei sie wieder so unfolgsam gewesen und statt schön still zu sitzen, während die Mutter in der Küche Gemüse gerüstet habe, sei sie hinter den Korb gegangen und habe Kartoffeln durch die Küche gerollt.

Man denke, welch ein Verbrechen! «Und wie alt ist denn ihr Urseli?» frägt jetzt der Arzt. «Nächsten Monat schon zweijährig!» ist die Antwort.

Die Krankheit Urselis, seine Appetit- und Schlafstörung verschwanden schlagartig von Stund an, als der Arzt der Mutter – durch einfache Aufklärung – ihre Verwöhnungssangst nehmen, ihr Mut zu natürlicher Mütterlichkeit, zu Freude und Interesse an allem kindlichen Tun einflößen und vor allem Verständnis für die seelischen Bedürfnisse eines Kleinkindes vermitteln konnte.

Statt zurückzubinden – lenken

Was das Kleinkind dringend von seiner Mutter braucht, ist nicht die drohende Zeigefingerhaltung, ist nicht die ständig mahnende Polizeifunktion, sondern das Erlebnis eines stetig und unentwegt zugeneigten Interesses an sei-

nem Tun. Nicht Unterbindung und Abwürgung seiner Tätigkeitsimpulse, nicht Unterdrückung, sondern liebevolle Lenkung braucht es. Das Kleinkind mit noch ungebrochener Lebensfreude interessiert sich ständig für irgend etwas. Es gilt, das Interesse abzulenken vom Gefährlichen und Unerwünschten zum Ungefährlichen oder sogar Erwünschten. Nie entreiße man einem Kleinkind etwas mit Gewalt, sondern lasse es sich bringen oder irgendwo hinlegen und lenke sein Interesse durch Anbieten eines Ersatzes ab auf einen neuen interessanten Gegenstand. Seine noch so primitiven Spiele und Tätigkeiten verdienen das gleiche echte Interesse wie die schönste Bravourleistung des Erwachsenen in Kunst oder Technik. Bereitschaft zu ununterbrochener Anteilnahme an all seinem Tun und Lassen hilft das unsichtbare Wunderband zwischen Mutter und Kind erhalten und festigen, ohne welches das Leben des Kleinkindes kraftlos wird. Solche Anteilnahme läßt sich auch während der Haushaltarbeit durch ein Wort, einen raschen Blick, ein kurzes Fahren der Mutterhand über das kindliche Köpfchen gewährleisten. Doch ist solche echte Liebesbezeugung auch nicht aufdringlich und geschieht nur dort, wo sie vom Kind gesucht und gewünscht wird. Echte Liebe macht frei – auch das Kleinkind. Nur angsthafe oder besitzergreifende Erzieherliebe bindet das Kind und macht es unselbstständig. Echte Liebe bejaht jeden Fortschritt des Kindes. Ichhafte Liebe fürchtet sich vor seinem Größerwerden. Der Stoßseufzer: «Ach, wenn mein Kind doch immer so klein bliebe» wurzelt in einer gefährlichen, im Grunde genommen lieblosen Haltung, die jede Weiterentwicklung des Kindes ersetzt, anstatt freudig zu befähigen. Echte Liebe ist aber Bejahung jedes kindlichen Entwicklungs-Schrittes, auch wenn er scheinbar wegführt vom Erzieher.

Lassen wir die Dinge wirken

«Aber das Leben ist doch so hart – so wird immer wieder eingewendet – soll ich denn mein Kind nicht auf dieses harte Leben dadurch vorbereiten, indem ich es beizeiten hart anfasse?»

Gewiß wird das Leben Forderungen stellen, sehr harte Forderungen sogar. Aber im Klein-Kinderalter soll, wenn immer möglich, nicht die Mutter diese Forderungen stellen, sondern die

Verhältnisse, die Dinge selber. Was das heißt? Nun: Wenn ein Kind sich zum Beispiel hinter die Näheschublade macht, wird die Mutter sagen: «Paß auf, Nadeln sind spitzig und stechen.» Sie wird ein Nadelchen in die Hand nehmen und zeigen, wie es pixen kann. Das Kind wird trotzdem ins Nadelkissen greifen und sich stechen. Dann weiß es, wie Nadeln sind.

Gleich wird man es mit anderen gefährlichen Gegenständen halten. Natürlich läßt man nichts derartiges herumliegen. Aber wenn es in Anwesenheit der Mutter mit Schere oder Messer hantieren will, so lasse man es, wenn immer möglich, gewähren. Und wenn es auch das schmerzhafte Erfahrungen sammelt, wird es vorsichtig werden. Und mit dem elektrischen Ofen oder der Zentralheizung: «Heiß, heiß!» wird ein Kind schon mit anderthalb Jahren sagen, wenn es sich mehrmals trotz Warnung die Finger verbrannt hat und sich künftig vor solchen Berührungen hüten.

Was nützt es, dem Einjährigen zu verbieten, seine Spielsachen aus dem Bettchen oder von seinem hohen Stühlchen herunter zu werfen? Mag er werfen, so viel er will, ein Klötzchen ums andere, am Schluß wird er eben dann nichts mehr haben. Erstaunt und empört schaut er dann auf all die am Boden liegenden Dinge, aber sie fliegen einfach nicht mehr auf seinen Tisch. Und auch die Mutter röhrt keine Hand. Die Dinge bleiben liegen. Das scheint mir die wesentliche Erziehungsaufgabe im Kleinkindesalter zu sein: Die Dinge wirken zu lassen, das Kind – auch schmerzhafte – Erfahrungen sammeln zu lassen, aber für das Kind da zu sein. Nicht als Fordernde und Strafende, sondern vor allem als Tröstende, als Versöhnerin mit der harten Wirklichkeit und als Mutspenderin, die dazu verhilft, daß die täglichen schmerzhaften Erfahrungen das Kind nicht entmutigen, sondern zu immer neuen Überwindungsversuchen aufmuntern. Das bedingt, daß der Erzieher möglichst im Hintergrund bleibt und so wenig als möglich direkt eingreift.

Warmes, zugeneigtes Interesse, gepaart mit geduldiger Zurückhaltung und liebevoller Festigkeit, ist die größte Erziehungshilfe, die wir Eltern dem Kleinkind geben können; dann entsteht das Vertrauensband zwischen Kind und Eltern, das die allerbeste Vorbereitung auf die Härten des Lebens ist.